

chapters into “Western” and “non-Western” experiences. The entangled nature of transnational experiences becomes evident as the interaction of agents as well as interests and effects move across boundaries. Actor-based strategies are thus very much connected to regimes of geopolitical ordering at the time – including the overlapping of (anti)colonial and Cold War geopolitical spaces, as well as nationalism(s) through liberation and internationalism through International Organisations, such as the League of Nations and the UN. The lines drawn between “the West and the rest” are artificial and blurred, and are exposed as problematic when thinking in terms of “global waves”. Further justification is needed so that the reader may be comfortable with this method of ordering. Another point of contention relates to the final chapters. Contemporary cases, fixated on lessons learned from 9/11 and Al Qaeda, do not leave much space to contemplate other forms of “terror” within this period that may give a more nuanced picture of what it is that makes thinking on terrorism problematic since the end of the Cold War. Drone wars, cyber-activism (hactivism) or “rebel” groups making use of systematic killing and rape come to mind here as challenging conventional thinking about violence, psychological impact and threat. It is therefore interesting to consider why certain uses of terror tactics may be included under the term “terrorism”, while others are left out.

While the book offers no definitive answers to questions of why terrorism occurs and how it must be tackled, the combination of cases is highly informative, holds together and offers an audience interested in both contemporary and historical ques-

tions related to international/global security and globalisation the ability to compare, across time, the multiple strategies that converge around acts of terror. In so doing it stimulates discussion and invites further contemplation, which, as the editors attest, is welcome in this somewhat underdeveloped subfield of international history.

**Sören Urbansky (Hg.): „Unsere Insel“.
Sowjetische Identitätspolitik auf
Sachalin nach 1945, Berlin: be.bra
Verlag 2013, 188 S.**

Rezensiert von
Katharina Uhl, Leiden

Der sogenannte „späte Sozialismus“ der Nachkriegszeit wurde in den letzten Jahren zu einem heißen Thema der osteuropäischen Geschichtsschreibung. Die Zahl der Studien zu verschiedensten Bereichen des sowjetischen Nachkriegslebens steigt stetig. Vor allem das Ende der Sowjetunion versammelt viele Monographien und Studien¹ und provozierte jungst den Historikerstreit zwischen Jörg Baberowski und Manfred Hildermeier.² Nachwuchsforscher sowie etablierte Forschungsgruppen wenden sich verstärkt der Erforschung der Brežnev-Ära zu, wie z. B. ein Workshop von jungen Osteuropaforschern 2012 in Tübingen oder ein Projekt der Forschungsstelle Osteuropa zu Brežnevs Biographie deutlich machen.³ Aber auch frühere Perioden der Nachkriegszeit stehen hoch im Kurs der Historiographie zur Sowjetunion,

und Detailstudien beleuchten einzelne Bereiche des sowjetischen Lebens in der Nachkriegszeit und im Tauwetter.⁴ Auch regionale Fallstudien erfreuen sich in letzter Zeit mehr und mehr Beliebtheit und versprechen durch intensive Quellenarbeit „einen theoretischen und komparativen Rahmen“ zu bieten, den eine überregionale Geschichtsschreibung nicht bieten kann.⁵

Der vorliegende Sammelband zur Insel Sachalin im Fernen Osten Russlands fügt sich perfekt in die zeitgenössische Osteuropaforschung ein, indem er sowohl den Fokus auf die Nachkriegszeit legt als auch regionale Fallstudien liefert, die die fragile Epoche von verschiedenen Seiten beleuchten. Der Band entstand im Rahmen eines Projekts der Geschichtswerkstatt Europa, das 2012 an der Universität Freiburg unter der Leitung von Sören Urbansky organisiert wurde und einen Forschungsaufenthalt in den Archiven Sachalins beinhaltete.⁶ Die Autoren und Autorinnen der Beiträge sind Studierende der Geschichtswissenschaft und stehen als solche noch am Anfang ihrer wissenschaftlichen Karriere. Trotz ihrer Unerfahrenheit und des sehr begrenzten Zeitraums, der ihnen zur Forschung und Quellenarbeit vor Ort zur Verfügung stand, gelingt es dem Band doch, verschiedene – bisher unerforschte – Aspekte der Sachaliner Nachkriegsgeschichte zu beleuchten und wesentliche Details zur Forschung beizutragen.

Die Einleitung von Sören Urbansky verortet die Beiträge im historischen Kontext und erzählt die Geschichte der Insel seit der „Entdeckung“ durch japanische Entdecker und russische Wissenschaftler im 17. Jh. Die Präsenz beider Länder blieb sporadisch und unerheblich für die indi-

gene Bevölkerung, die hauptsächlich vom Fischfang lebte. Erst Mitte des 19. Jh.s wurden russische Siedlungen gegründet und die Insel erhielt die Funktion, für die sie bis heute berühmt-berüchtigt ist: als Strafkolonie für Kriminelle und politische Gefangene, die sich zur größten des Zarenreichs entwickelte. Im Russisch-Japanischen Krieg 1905 wurde die Insel geteilt, lediglich der Nordteil verblieb bei Russland. Die Straflager wurden umgesiedelt oder aufgelöst, und eine unterschiedliche Entwicklung der beiden Teile setzte ein: Während der Süden unter der Karafuto-Verwaltung wirtschaftlich prosperierte, verfiel der Norden zusehends. Wiederum ein Krieg, der sowjetisch-japanische Krieg vom Sommer 1945, brachte die Wende und integrierte nun auch den Südteil Sachalins in den sowjetischen Staat. Die japanische Bevölkerung floh, die Verbliebenen wurden zwischen 1945 und 1948 nach Japan repatriiert.

Die Beiträge des Bandes bewegen sich um die Frage, wie das Zusammenleben unmittelbar nach dem Krieg ausgesehen hat und welche Identitätsangebote von sowjetischer Seite sowohl an die verbliebene japanische Bevölkerung als auch an die sowjetischen Neusiedler gemacht wurden. Dabei geht es den Autoren und Autorinnen vor allem um die Schaffung eines historischen Narrativs, der Identifikation mit der neuen Heimat bzw. den neuen Herren zulässt. Die zentrale Frage lautet „(a)uf welche Weise wurde also das südliche Sachalin in der Nachkriegszeit mit einer russisch-sowjetischen Geschichte ausgestattet?“ (S. 10). Die Begriffe Identität, Identitätspolitik und Sowjetisierung sind zentral für die Erforschung dieser Fragestellungen. Durch ihren Fokus auf Repräsentation

und Identität als „Konstrukt...“, das durch Diskurse gebildet und gegebenenfalls auch verfestigt wurde“ (S. 25), „lassen sich die Beiträge eher in der neuen Kulturgeschichte als in der klassischen Sozialgeschichte verorten“ (S. 27). Diese Hinweise sind allerdings fast die einzigen theoretischen Definitionen, die die Einleitung wie auch die Artikel selbst bieten, und an mancher Stelle bleibt der Wunsch nach deutlicherer theoretischer Verortung und tiefergehender Anwendung von analytischen Konzepten unerfüllt. Die Einleitung lässt auch die Tendenz des Bandes erkennen, alle Forschungsfragen in direkter Form zu stellen, was oft repetitiv wirkt und eher in Seminararbeiten angebracht scheint als in seriösen wissenschaftlichen Publikationen. Die ersten zwei thematischen Beiträge von Okuto Gunij und Cora Schmidt-Ott sowie von Eva Schwab und Igor Zaday beschäftigen sich mit dem Alltag der Japaner, die nach Kriegsende 1945 noch auf ihre Repatriierung nach Japan warteten, und der Lebenswirklichkeit der Neusiedler, die aus allen Teilen der Sowjetunion auf die Insel kamen. Auch wenn die beiden Studien unterschiedliche Formen von biographischen Quellen verwenden – der erste Artikel stützt sich auf Memoiren japanischer Auswanderer, während der zweite v. a. zeitgenössische Interviews zur Grundlage hat, die mit den ehemaligen sowjetischen Neusiedlern geführt wurden –, zeichnen sie doch beide ein mehr oder weniger harmonisches Bild vom japanisch-russischen Zusammenleben in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die sowjetische Verwaltung musste sich auf japanisches Know-How verlassen, während die Japaner die sowjetischen Strukturen zum eigenen Vorteil nutzten. Ideologische

Erziehungsversuche auf sowjetischer Seite waren vorhanden, richteten sich aber v. a. an die russischsprachige Bevölkerung.

Die restlichen Artikel richten das Augenmerk auf die sowjetische Identitätspolitik. Der Beitrag von Jana Kling untersucht die Umbenennung von Dörfern und Städten und kommt zu dem Schluss, dass die überwältigende Mehrheit deskriptive Namen oder eine russische Variante der japanischen Namen waren. Nur gut zehn Prozent der neuen Namen waren „sowjetischen“ Ursprungs, verwiesen also auf Helden oder Errungenschaften der neuen Heimat. Diese Namen waren den Neuankömmlingen vertraut, und es gab keine Diskussionen beim Umbenennungsprozess. Trotz der eingehenden These der Autorin zur semantischen Bedeutung von Ortsnamen lassen sich kaum Anhaltspunkte finden, wo die Studie die diskursive Wirkungsmacht dieser Umbenennungsprozesse verortet. Trotz dieser analytischen Schwäche trägt die Liste der Ortsnamen und die Geschichte dieser Prozesse dennoch viel zu unserem Verständnis der intendierten sowjetischen Identitätspolitik auf Sachalin bei.

Analytischer geht Helena Barop in ihrem Artikel zur Stadtstruktur von Južno-Sachalinsk, der Hauptstadt des ehemals japanischen Südens, vor. Ihre These von pragmatischer Aneignung belegt sie anhand des Umgangs mit dem Leninplatz, dem Gagarinpark und dem Gebietsmuseum. Allgemein stellt sie fest, dass japanische Stilelemente beibehalten und mit sowjetischer Symbolik überladen wurden, sodass eine emotionale Bindung der Bevölkerung sowohl an das sowjetische Vaterland als auch an die Sachaliner Heimat erzeugt werden sollte.

Zu ähnlichen Schlüssen kommen die Beiträge von Arkadi Schelling sowie von Charlotte Großmann und Cora Schmidt-Ott. Schelling untersucht die regionale Presse zwischen 1945 und 1958 und konstatiert eine viel weniger aggressive Darstellung des Zweiten Weltkriegs, als es im Rest der Sowjetunion üblich war. Dies war gedacht, um die japanische Bevölkerung nicht zu irritieren, sondern sie in sowjetische Narrative einzubinden. Letztere bildeten einen Schwerpunkt der Pressearbeit auf Sachalin und sollten durch eine einheitliche Version der Geschichte Identifikation mit der sowjetischen Heimat ermöglichen. Zur Erzeugung regionaler Identität beschwor die Zeitung außerdem die natürlichen Besonderheiten der Insel sowie ihre besondere Lage an der Grenze zur kapitalistischen Welt.

Der letzte Beitrag des Bandes zeichnet die Geschichte der Sachaliner Heimatmuseen nach, deren Ziel es war, „ein einheitliches und eindeutiges Narrativ der Landes- und Regionalgeschichte (zu) vermitteln“ (S. 139). Frühe Ausstellungen widmeten sich noch der japanischen Kultur, erst 1947 verschwand dieser Blickwinkel vollkommen aus den Augen der Museumsleitung. Seitdem wurde neben einer starren Version der sowjetischen Geschichte auch die Schönheit der Sachaliner Flora und Fauna gepriesen. Auch hier wird deutlich, dass die Identitätsangebote des sowjetischen Staats an seine Bevölkerung sich sowohl auf eine sowjetische als auch auf eine Sachaliner Identität bezogen.

Der Band versammelt eine Fülle an neuen Erkenntnissen und ist auf breites Quellenmaterial und umfangreiche Interviews gestützt. Insofern präsentiert er ein gutes Bild der Sachaliner Nachkriegsgesellschaft,

die geprägt war von Aushandlungsprozessen und Sowjetisierungstendenzen. Die strikte Beschränkung auf die Angebotsseite sowjetischer Identifikationspunkte ist legitim und erklärt sich aus den Notwendigkeiten der Projektarbeit. Trotzdem ist es bedauerndswert, dass die Rezeption der untersuchten Diskurse nicht zumindest andeutungsweise berücksichtigt wird.

Ebenso einschränkend wirken die engen Fragestellungen, in denen sich alle Beiträge bewegen und die sie teils als pure Wiederholung des soeben Gesagten erscheinen lassen. So geht die Analyse nicht in die Tiefe und verzichtet auf Konzepte und Ansätze der Kultur- und Geisteswissenschaften, die weiteren Aufschluss ermöglichen könnten – hierbei ist zum Beispiel an die Raumsoziologie oder an die Forschungen zum kulturellen Gedächtnis zu denken. Im Allgemeinen aber legen die Autoren einen ernstzunehmenden Beitrag zur Geschichtsschreibung der sowjetischen Nachkriegszeit vor, der spannende Erkenntnisse liefert und diese in ansprechendem Ton mit hervorragendem Bildmaterial präsentiert.

Anmerkungen:

- 1 So z. B. die neueste Studie zum langen Ende der Sowjetunion: Thomas Crump, *Brezhnev and the Decline of the Soviet Union*, London 2014.
- 2 Siehe dazu die Beiträge von Jörg Baberowski, Manfred Hildermeier, Aleksei Filitov und Mark Kramer im *Journal of Modern European History* 10 (2012), Bd. 1, S.19-23.
- 3 Zum Workshop siehe z. B. den Tagungsbericht bei HSozKult von Marc Ellie, unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4261>. Informationen zum Forschungsprojekt Brežnev finden sich unter http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de/de/4/20110606112638/20110624151441/Bre%25C5%25BEnev_-_Eine_Biographie.html.

- 4 Siehe z. B. die exzellente Monographie zur sowjetischen Nachkriegsjugend Juliane Fürst, *Stalin's Last Generation. Soviet Post-War Youth and the Emergence of Mature Socialism*, Oxford 2010, oder den Sammelband Juliane Fürst/Mark Edle (Hg.), *Late Stalinist Russia. Society between Reconstruction and Reinvention*, London 2006; auch zwei Zeitschriftenbände versammelten Artikel zu den Perioden: *Slavonic and East European Review* 86 (2008) and *Cahiers du Monde Russe* 47 (2006).
- 5 Zit. nach Susan Smith-Peter, *How to Write a Region. Local and Regional Historiography*, in: *Kritika* 5 (2004), S.527-42, hier S.527.
- 6 Zu mehr Informationen über das Forschungsprojekt siehe <http://www.geschichtswerkstatt-europa.org/projekt-details/items/kriegserinnerung-und-sowjetisierung-auf-der-pazifikinsel-sachali.html>.